ZENTRALSCHWEIZERISCHE GESELLSCHAFT FÜR FAMILIENFORSCHUNG

Mitteilungsblatt Nr. 36 September 2012

Familienforscher ist, wer

die Geduld Hiobs aufbringt,
die Neugier einer Katze hat,
störrisch wie ein Maultier ist,
so scharf sieht wie ein Adler,
mit dem Glück der Iren gesegnet ist und
wie ein Kamel viele Stunden ohne Essen oder
Trinken auskommen kann.

Inhaltsverzeichnis

Zum Titelblatt	**2**
Ein Internetarchiv für Porträts und Leidhelgeli	**3**
Das "Hasebach-Bethli" von Escholzmatt	**6**
‘s Jö-Franzä, ‘s richä-Römer‘s und dä Knöpflibeck	**9**
Theo der Pfeifenraucher	**11**
Zu Besuch bei Bruder Klaus	**14**
Die Mormonensite familysearch.org	**17**
Hinweise auf Veranstaltungen	**23**

☼

Zum Titelblatt

Die Aussage eines anonymen Autors ziert vor allem englischsprachige Genealogie-Websites. Im Original lautet sie: „A genealogist must have the patience of Job, the curiosity of a cat, the stubbornness of a mule, the eyesight of an eagle, be blessed with the luck of the Irish and the stamina of a camel to go long hours without food or drink.“ Das „Glück der Iren“ spielt auf die mausarmen Emigranten von der Grünen Insel an, die es im Ausland zu etwas gebracht haben.

☼

Ruedi Ammann (links) und Bernhard Wirz stellen im Staatsarchiv Luzern ihr elektronisches Archiv vor.

Ein Internetarchiv für Porträts und Leidhelgeli

„Ein Mensch ist erst tot, wenn er vergessen ist“

Portrait Archiv ist eine neue Internetsite, die Fotos von verstorbenen Personen archiviert und der Nachwelt erhält. Das Archiv baut sich selber auf durch das Publikum. Jedermann ist eingeladen, Bilder und Daten zu erfassen und hochzuladen.

Archive, Museen und Bibliotheken konservieren vielerlei Gegenstände und Dokumente, aber kaum Porträtaufnahmen. Alte Fotoalben und Leidbildchen (Leidhelgeli) werden bei Wohnungsräumungen meist weggeworfen. Damit schwindet oft auch die Erinnerung an die porträtierte Person. Die Autoren des neuen Porträtarchivs meinen, dass dieser Verlust verhindert werden kann, denn ein Mensch ist, wie es heisst, „erst tot, wenn er vergessen ist“.

Das Porträtarchiv besitzt ausgeklügelte Sortier- und Suchfunktionen. Aus Tausenden von Personen finden Sie schnell das gesuchte Bild. Besuchen Sie das Archiv im Internet unter der Adresse http://portraitarchiv.genealogie-zentral.ch. Probieren Sie alle Funktionen aus. Werden Sie selbst zur Autorin oder zum Autor, indem Sie Bilder und Daten hochladen, es ist ganz einfach. Achten Sie auf die entsprechenden Hilfetexte.

Das Porträtarchiv ist eine Non-Profit-Organisation und verfolgt kulturelle und wissenschaftliche Ziele. Die Sammlung steht allen Interessierten frei zur Verfügung. Sie wird offiziell unterstützt vom Staatsarchiv Luzern und der Zentralschweizerischen Gesellschaft für Familienforschung.

Kurze Anleitung zur Benutzung

A Ich will nur „stöbern“.

Klicken Sie auf der Startseite auf Portrait Archiv öffnen i Es erscheint die ganze Datenbank mit über 10 000 Bildern. In den grünen Balken oben gibt es weisse Felder. Dort können Sie an den entsprechenden Stellen Familiennamen, Vornamen, Wohnort usw. eingeben (meistens nur Familiennamen). Klicken Sie anschliessend auf den Balken „Suchen“. Mit einem Klick auf „Filter leeren“ kehren Sie wieder an den Anfang zurück und können eine neue Suche starten. Geben Sie eine Ortschaft ein, erscheinen alle Personen, die in dieser Ortschaft gelebt haben.

B Ich möchte selber Bilder und Daten hochladen.

Dazu brauchen Sie ein „Login“, das heisst einen Anmeldenamen und ein Passwort. Klicken Sie auf der Startseite auf „Login anfordern“. Füllen Sie die Felder aus und senden Sie diese ab. Sie erhalten kurzfristig per E-Mail Ihren Anmeldenamen und ein Passwort.
Mit dem zugesandten Anmeldenamen und dem Passwort können Sie nun in die Erfassungsseiten des Archivs einsteigen. Dort finden Sie eine grosse Anzahl von Hilfetexten und Anleitungen, wie Sie beim Erfassen von Bildern und Texten vorgehen sollen.

Sie müssen zunächst die Bilder oder Fotos, die Sie hochladen möchten, in einer Datei auf Ihrem Computer gespeichert haben. Wahr-

scheinlich müssen Sie diese zuerst „scannen“ (einlesen mit einem Scanner oder Multifunktions-Drucker). Die Bilder müssen mit einem Fotobearbeitungsprogramm auf 40 KB (Kilobyte) oder weniger verkleinert und abgespeichert werden. Klicken Sie nun auf den Balken „neues Portrait erfassen“. Die Anleitungstexte führen Sie nun Schritt für Schritt zum Ziel. Falls Sie trotzdem Fragen haben, zögern Sie nicht, ihre Frage per E-Mail an Bernhard Wirz (bernhard.wirz@bluewin.ch) oder an Ruedi Ammann (ruedi@ch.inter.net) zu richten.

Ich wünsche Ihnen viel Spass und Erfolg mit dem Porträtarchiv.

Bernhard Wirz

Das "Hasebach-Bethli" von Escholzmatt

Rita-Maria Küchler

Während der Ausbildung zur Arbeits-und Hauswirtschaftslehrerin wurde uns Schülerinnen der Auftrag gegeben, über einen Urgrosselternteil einen Aufsatz zu schreiben. Meine Grosseltern waren zu dieser Zeit alle verstorben und konnten nicht mehr über ihre Eltern berichten. Meine Mutter hatte aber noch Erinnerungen an ihre Grossmutter, an das "Hasebach-Bethli". Mit ihrer Hilfe und dank ihren Nachforschungen bei Geschwistern konnte ich den Auftrag erledigen. Ich schrieb den Aufsatz als 17-Jährige im Jahr 1983.

Meine Urgrossmutter Elisabeth Portmann, geboren am 9. Dezember 1865, war eine meiner vier Urgrossmütter. Sie war das fünfte Kind von Anton Portmann und der Marie, geborene Zemp. Mit ihren vier Geschwistern Anton, Katharina, Josef und Johann wuchs sie auf dem Bauernhof Hasenbach in Escholzmatt auf. Ihr Vater starb, als sie erst elf Jahre alt war.

Im Volksmund wurde meine Urgrossmutter von allen "Hasebach-Bethli" genannt. Anfang 1890 zogen die Brüder Josef und Johann nach Schüpfheim in den Rohrberg, wo sie sich eine Liegenschaft gekauft hatten. Bethli ging mit ihnen und besorgte den Haushalt. In dieser Zeit lernte sie Anton Emmenegger kennen, der einen benachbarten Hof im Unter-Lindenbühl bewirtschaftete. Er war unter dem Namen "Büebus-Töneli" allseits bekannt. Am 13. Februar 1897 heiratete sie ihn, weil sich damals auch ihre Brüder verheirateten. Aus dieser Ehe gingen zwei Kinder hervor. Marie, meine Grossmutter, geboren am 29. April 1898, und Toni, geboren am 9. Dezember 1905.

Meine Urgrossmutter war oft krank. Sie setzte ihr volles Vertrauen in ihren "Arzt", einen nahen Verwandten, der ein Kurpfuscher war. Ihre Kränklichkeit übertrug sich auch auf ihren Sohn, den man als Kleinkind nur mit Mühe und Not durchgebracht hatte. Meine Grossmutter musste dadurch immer zu Hause bleiben, wenn nicht gerade ein

Dienstmädchen zur Stelle war. Trotzdem durfte sie einen Haushaltungskurs in Baldegg absolvieren.

Das "Hasebach-Bethli" war eine sehr eigene Person. Sie hatte zum Beispiel das Gefühl, mit der Heirat 1923 habe ihr Schwiegersohn ihr die Tochter gestohlen. Daher war sie nur einmal bei ihnen zu Besuch in Siggenhusen. Trotz ihrer Eigenheit konnte sie sehr kurzweilig sein. Wenn die Grosskinder bei ihr zu Besuch waren, gab es für sie nie Güezi. Sie machte ihnen immer dickgesottene Eier, die sie mit einem abgeschliffenen, gezackten Messer aufschnitt. Das gab für die Kinder ein sogenanntes "Zackeliei". Es wurde draussen auf der Holzstiege, wo sich die Grossmutter zu ihnen setzte, mit Genuss gegessen.

Ihre Kochkünste waren bescheiden. Zum Nachtessen gab es immer Mehlsuppe mit Brot und Milch. Das Mehl röstete sie am Montag, und zwar so viel, dass es für die ganze Woche reichte. Oft machte sie zum Mittagessen eine Brotsuppe. Hier durfte nur ein Maggi-Würfelchen dazugegeben werden. "Nur ein Maggi-Würfelchen", betonte sie immer ausdrücklich. Sie trocknete verschiedenste Kräuter, um daraus Tee zu machen. Gedorrte Apfel- und Birnenschnitze wurden für "Schnetz ond Härdöpfel" verwendet. Auch Restgemüse wurde auf diese Art für den Winter haltbar gemacht.

Ein bis zwei Mal im Jahr war grosse Wäsche. Dazu bestellte die Urgrossmutter Waschfrauen. Für die Aschenlauge wurde gute Buchenasche in einem Haferflockensack aus Stoff angebrüht. Diese Lauge kochte man bis zu zwölf Mal auf, um sie immer wieder über die Wäsche zu geben. Nachher wurde die Wäsche in gewöhnlichem Wasser gebrüht, gespült und anschliessend an dicken Hanfseilen zum Trocknen aufgehängt. Zuerst wusch man die Weisswäsche, dann die Küchenwäsche sowie die Buntwäsche und zum Schluss die Übergewänder vom Stall. Eine grosse Wäsche dauerte drei Tage. Immer am dritten Tag küchelte die Urgrossmutter für das Fest, das am Abend traditionellerweise stattfand. Zu diesem Fest wurden alle Waschfrauen und die Angestellten eingeladen.

Nach einer "Metzgete" behandelte die Urgrossmutter das geräucherte Fleisch besonders, damit es nicht "läbig" wurde. Mit dieser Behandlung wollte sie das Fleisch vom Madenbefall bewahren. Sie legte es in einen Holzzuber und deckte es mit Buchenasche zu. War keine vorhanden, nahm sie als Ersatz Kornspreu.

Auf dem Feld half sie nicht viel mit, brachte aber immer das "Zobe" hinaus. Im Korb trug sie das Brot und den "Stitze", eine Art Michkessel mit Krugnase, oder "Zolgge", den Milchkaffee.

Ihr Mann starb 1933. Der Sohn Toni kam mit den Angestellten nicht zurecht, weil er selber nicht gerne arbeitete. Seine Mutter unterstützte ihn und pflegte zu sagen: "Töneli, du muesch ned eso chrampfe, sösch öberchunsch es Högerli, wie de Vater!" Sie verkaufte den Hof dem Schwiegersohn, meinem Grossvater, und zog mit Toni ins Dorf. Toni ging taglöhnern, arbeitete aber am liebsten gar nicht. Gerne hätte er die Matura gemacht, durfte aber nicht, weil angeblich die Mittel nicht ausgereicht hätten. Aber vermutlich lag der tiefere Grund darin, dass ihr der Töneli dann nicht mehr am "Scheubenzipfel" gehangen hätte.

Im Jahre 1943 erkrankte das "Hasebach-Bethli" erstmals ernst an einer doppelten Lungenentzündung. Nun wurde die Urgrossmutter von den Enkelkindern, vor allem von meiner Mutter, gepflegt. Nach dieser schweren Erkrankung lebte sie noch zehn Jahre mit ihrem Töneli im Dorf. Im Mai 1953 starb sie im hohen Alter von 88 Jahren.

‘s Jö-Franzä, ‘s richä-Römer‘s und dä Knöpflibeck

Vortrag von Erich Ketterer am 24. März

In seiner Freizeit beackert der Arther Maler Erich Ketterer das weite Feld der Lokalgeschichte. Über die Bildung und Bedeutung lokaler Eigennamen hat er sogar publiziert. Aus seinem im Eigenverlag herausgegebenen Büchlein mit dem Titel „‘s Jö-Franzä, ‘s richä-Römer's und dä Knöpflibeck" trug er am 24. März vor der Zentralschweizer Gesellschaft für Familienforschung einige Kostproben vor.

Ketterer beschränkte seinen namenskundlichen Streifzug auf Personen und Sippen mit Wohnsitz in der Gemeinde Arth, machte aber auch auf die „Adoption“ von Übernamen aufmerksam, die Zuzüger etwa aus der Gemeinde Muothatal mitgebracht hatten. Den ersten Teil des Vortrags widmete er allerdings einer weit über die Arther Namensgebung hinausreichenden allgemeinen Betrachtung über Herkunft und Bildung von Eigen- und Übernamen.

Als entscheidenden Faktor bei der Bildung neuer Namen identifizierte Ketterer das Bedürfnis, in wachsenden Dorfgemeinschaften Verwechslungen zu vermeiden und Personen wie Familien genauer zu identifizieren. Dieser Faktor war laut dem Vortragenden sowohl bei dem ab dem zwölften Jahrhundert erfolgten Übergang von der Einzur Zweinamigkeit (Vor- und Nachname) wie auch später, bei der Bildung eines Übernamens, am Werk. Letzter konnte in einigen Fällen allerdings die Funktion des Familiennamens übernehmen, ja diesen fast verdrängen. In seinem Büchlein zitiert Ketterer den „Ehrli-Buur", den 1933 geborenen Werner Kenel, mit den Worten, ihm sei erst in seiner Sekundarschulzeit klar geworden, dass seine direkten Nachbarn – „‘s Jör-Meiri’s" mit ihrem eigentlichen Familiennamen Fassbind hiessen.

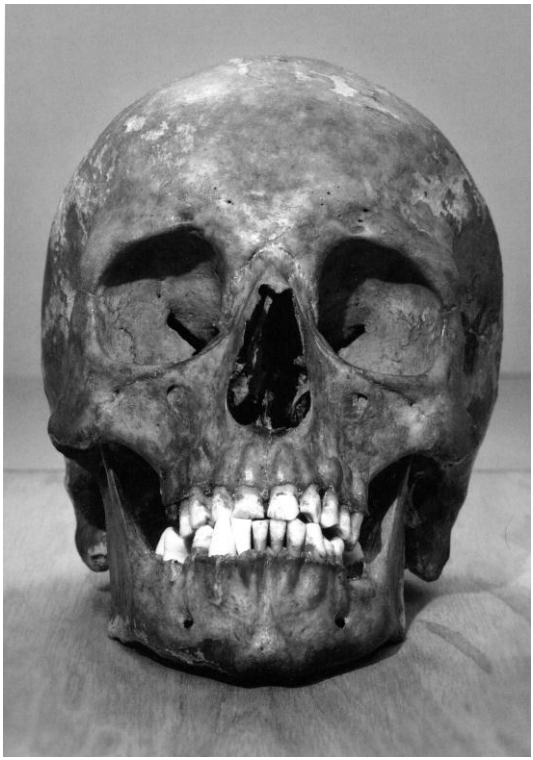
Im Falle der Kenel vom Gantlihof waren es nach Ketterer mehrere Vornamen von Ahnen, welche - aneinandergereiht - den heute noch gebrauchten Übernamen „Seppä-Domintschä-Fränzi's" ergaben. Bei der Bildung anderer Übernahmen, etwa bei den „Dächler" des Annen-Geschlechts, stand der Name einer Liegenschaft Pate, das Rigi-Dächli. Auch aus beruflichen Tätigkeiten wurden oft Übernamen abgeleitet, so bei den „Chüäfer's" oder bei den „Uhrämächeler's“. Von all diesen klassischen oder auf klassische Art zustandegekommenen Übernamen grenzte Ketterer die wenig schmeichelhaften Bezeichnungen ab, die meistens nur hinter vorgehaltener Hand und gegen den Willen des Trägers oder der Trägerin gebraucht wurden. Grosse Heiterkeit erntete der Vortragende mit seinem Beispiel der „Schiissideckläri“, die im WC des Oberarther Bahnhöfli zu spät gemerkt hatte, dass ihr Tram schon losgefahren war. In aller Eile, erzählte Ketterer, habe sie die Toilette verlassen, aber erst draussen bemerkt, dass sie statt ihrer Handtasche den WC-Deckel mitgenommen habe.

Seit Thomas S. Eliots „Old Possum's Book of Practical Cats“ ist bekannt, dass Katzen drei Namen haben. Zunächst haben sie einen familiären, alltäglichen Namen, den sie mit Pflanzen, Tieren, Menschen oder sogar Göttinnen teilen. Zweitens einen spezifischen, nur auf den Träger oder die Trägerin zutreffenden Namen, oft eine Neuschöpfung. Drittens schliesslich auch einen Namen, den nur die Katze selber kennt. Ketterer hat gezeigt, dass auch die Arther drei Namen haben - einen Vor-, einen Familien- und einen Übernamen.

(zusammengefasst von Anton Christen)

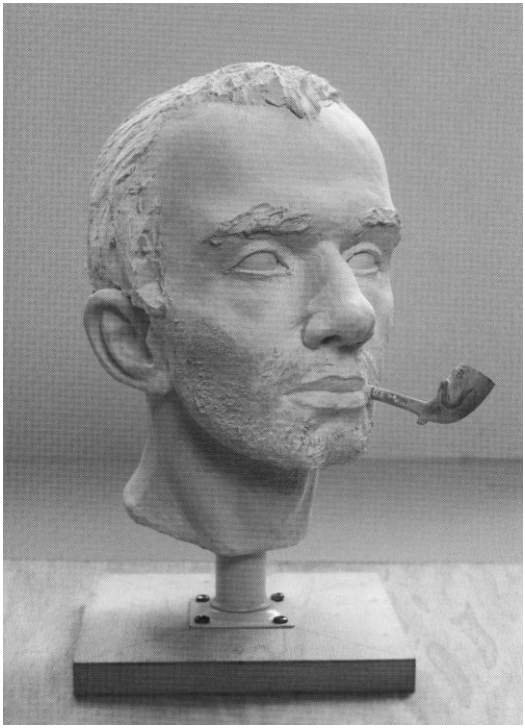
Theo der Pfeifenraucher

Zum Vortrag von Gerhard Hotz und Marina Zulauf am 14. April



Im Normalfall suchen Familienforscher nach ihren eigenen Ahnen. Dass sie auch den Ahnen, Geschwistern und Nachkommen eines längst verstorbenen und nur noch als Skelett vorhandenen Unbekannten nachspüren, ist eher ungewöhnlich. Und doch haben sich Basler Familienforscher, angeregt und eingeladen vom Naturhistorischen Museum Basel, an dieses nicht gerade alltägliche Unterfangen herangemacht. Wie es zu diesem Identifizierungsprojekt kam und was daraus geworden ist – darüber berichteten der Anthropologe Gerhard Hotz vom Naturhistorischen Museum Basel und die Pratteler Genealogin Marina Zulauf in einem Vortrag am 14. April vor recht zahlreich erschienenen Mitgliedern der Zentralschweizer Gesellschaft für Familienforschung.

Gerhard Hotz schilderte, wie aus der ursprünglichen Idee, ein anonymes Skelett einer Person zuzuordnen und ihm dadurch „Leben“ einzuhauchen, ein komplexes Experiment geworden war, das nur interdisziplinär - in Teamarbeit von Anthropologen, Historikern und Genealogen – angepackt werden konnte und darüber hinaus insofern offen war, als sein Erfolg keineswegs garantiert war. Hotz, der Projektleiter, wählte aus der reichen Skelettsammlung des Naturhistorischen Museums Basel eines aus, das mit seinen halbkreisförmigen



Lücken im Gebiss eine Besonderheit aufwies und damit geeignet war, Aufmerksamkeit und Neugier auf sich zu lenken. Er organisierte eine Ausstellung, die den Schädel des Skeletts sowie eine Rekonstruktion des dazugehörenden Gesichts zeigte und in einem Steckbrief die Besucher aufforderte, den als Pfeifenraucher Theo bezeichneten Toten zu identifizieren. Bis zu diesem Zeitpunkt war vom Skelett nicht viel mehr bekannt als dass es bei einer Grabung bei der Theodorskirche in Kleinbasel 1984 an einer Stelle gefunden worden war, die man zwischen 1779 und 1833 als Grabplatz benutzt hatte. In dieser Periode waren auf den sechs Begräbnisstätten bei der Theodorskirche insgesamt 4334 Personen beigesetzt worden. Das damals von den Pfarrern geführte Beerdigungsregister listete die Verstorbenen zwar namentlich samt Sterbealter und Herkunft auf, erwähnte aber nicht den Bestattungsplatz, so dass für Theo den Pfeifenreicher im Grunde genommen 4334 Personen in Frage kamen. Theo zu identifizieren mutete zumindest zu Beginn fast wie die Suche nach einer Nadel im Heuhaufen an.

Ein weiteres probates Hilfsmittel bei der altersmässigen Identifizierung von Skeletten, die C-14-Methode (welche die Menge an radioaktiven C-14-Atomen am abgestorbenen organischen Material misst), fiel bei Theo dem Pfeifenraucher ebenfalls aus. Denn sein Anwendungsbereich ist, wie Hotz in seinem Vortrag ausführte, auf organisches Material beschränkt, das mindestens 300 Jahre alt ist. Also konzentrierte sich das von Hotz koordinierte Forschungsteam auf andere anthropologische Untersuchungen, neben der Examinierung

der Beckenknochen (die eine männliche Identität ergaben) vor allem auf jene der Zähne, die mit grosser Wahrscheinlichkeit auf ein Sterbealter von mindestens 28 und höchstens 32 Jahren hindeuteten.

Archäologen überprüften überdies die Grablage. Ihre Nachforschungen ergaben, dass die Bestattung Theos wahrscheinlich in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts erfolgt sein musste. Auf der Grundlage der gewonnenen Erkenntnisse über Geschlecht, Sterbealter und Zeitpunkt der Beerdigung konnte die Liste der ursprünglich 4334 Personen auf zunächst 25 und dann, durch den Einbezug weiterer Untersuchungen zu Herkunft, Beruf und Konsumgewohnheiten, auf 12 Namen reduziert werden. Nach Hotz' Angaben beträgt bei diesen 12 „Kandidaten" die Wahrscheinlichkeit, dass einer von ihnen Theo der Pfeifenraucher ist, 96 Prozent.

Den zweiten Teil des Vortrags bestritt die Familienforscherin Zulauf. Sie schilderte, wie ein Genealogenteam die Familiengeschichte der zwölf Theo-„Kandidaten" rekonstruierte und dabei das Ziel verfolgte, noch lebende Nachfahren zu finden. Denn einen letzten Beweis dafür, dass einer der Zwölf tatsächlich der pfeifenrauchende Theo war, kann nur ein Gentest liefern - ein Vergleich zwischen dem Erbgut Theos und jenem eines Nachfahren. Da aus Theos Zähnen nur ein bestimmter Typ des Erbguts, die nur von der Mutter an ihre Kinder vererbte mitochondriale DNA, extrahiert werden konnte, musste sich die genealogische Forschung auf die weibliche Linie konzentrieren - zunächst auf die Nachkommen der Schwestern der potentiellen Theo-„Kandidaten" und dann, wenn diese Linien abbrachen, auf die Tanten und schliesslich auch auf die Grosstanten mütterlicherseits. Auf diese Weise konnten noch lebende Nachfahren ausfindig gemacht werden. Der DNA-Vergleich ist aber noch nicht abgeschlossen.

(zusammengefasst von Anton Christen)

Die Illustrationen stammen aus dem Buch von Gerhard Hotz, Kaspar von Greyerz und Lucas Burkart mit dem Titel „Theo der Pfeifenraucher. Leben in Kleinbasel um 1800" (Christoph Merian Verlag, Basel 2010).

Zu Besuch bei Bruder Klaus

Jahresausflug der Zenralschweizer Gesellschaft für Familienforschung nach Sachseln und Sarnen

Das Peter-Ignaz-von-Flüe-Haus, in dem das Museum Bruder Klaus untergebracht ist.

Viele Schweizer weisen Niklaus von Flüe in ihrer Ahnengalerie auf. Es gibt sogar Nachkommen des berühmten Obwaldners, die ihresgleichen sammeln wie sonst nur Märkeler Wertzeichen; sie bringen es auf 7000 und mehr Namen. Für die Zenralschweizer Gesellschaft für Familienforschung lag es somit gewissermassen auf der Hand, Obwalden anzusteuern und als Versammlungsort wie Hauptziel des diesjährigen Vereinsausflugs das Museum Bruder Klaus in Sachseln zu wählen.

Rund 30 Mitglieder fanden sich am 3.Juni bei strahlendem, fast zu strahlend-warmem Wetter beim Museum ein, um mehr über den Landwirt, Familienvater, Einsiedler, Vermittler, Mystiker und 1947

Heiliggesprochenen zu erfahren. Als kundige Führer durchs Museum wirkten der aus Stans gebürtige pensionierte Bauingenieur Karl Flury und der ZGF-Obmann Friedrich Schmid.

Gleich im Eingangsbereich führt das Museum dem Besucher mit einer Porträtsammlung die vielen Gesichter von Flües vor Augen. Ob nun mystisch entrückt, leidend wie Jesus am Kreuz, eremitisch streng oder modern verfremdet – Niklaus scheint sich für verschiedenste Sicht- und Darstellungsweisen zu eignen. Sein Lebenswandel fasziniert heute noch.

Die älteste Darstellung von Bruder Klaus.

So erhebt etwa die in einer Endlos-Zitatenschlaufe zu Wort kommende frühere Bundesrätin Calmy-Rey den einstigen politischen Vermittler gleich zum „Teil unserer (Schweizer) Identität“. Es sei, meint Calmy-Rey, der Schweiz irgendwie aufgegeben, so wie Niklaus von Flüe unermüdlich nach Kompromissen zu streben.

Leider ist der Wortlaut der Botschaft, die 1481 der Pfarrer Amgrund vom Einsiedler im Ranft den in Stans tagenden Abgesandten der acht Alten Orte überbrachte, nicht bekannt. Sonst könnte man vielleicht zeigen, dass Niklaus gar nicht immer und überall so kompromissfreudig war. Jedenfalls war er in einer späteren Lebensphase ziemlich

kompromisslos darauf ausgerichtet, seine Gottsuche über alles zu stellen, Familie und Bauernbetrieb eingeschlossen.

Wie sehr von Flüe als Projektionsfläche höchst irdischer und profaner Wünsche in Anspruch genommen wurde und immer noch wird, zeigt in der oberen Etage des Museums eine Glaswand voller Votivtafeln, kommerzieller Produkte und Memorabilien.

Ein Prunkstück der Ausstellung ist zweifellos die älteste Darstellung des Eremiten, der bereits 5 Jahre nach dessen Tod entstandene Altarflügel aus der Pfarrkirche Sachseln. Aber auch dieses Bild sagt fast noch mehr aus über den unbekannten, aus persönlicher Erinnerung, Erzählungen und Verehrungsbedürfnis schöpfenden Maler aus als über die dargestellte Person.

Führt das Museum Bruder Klaus in eine Variante christlicher Mystik des 15. Jahrhunderts ein, so in unmittelbarer Nähe die Sammlung Christian Sigrist in die bäuerliche Welt des beginnenden 20. Jahrhunderts, und zwar en miniature. Die Holzfiguren und ihr „Auftritt“ in Puppenstuben-artigen Arrangements zeugen vom handwerklichen Geschick, der künstlerischen Begabung und der Beobachtungsgabe des 1906 geborenen und 1987 verstorbenen Sigrist, der in Sachseln eine Kunstschlosserei führte und auch den Personentransport zur Älggi, der grössten Sachsler Alp, besorgte. Lange Wartezeiten habe er mit dem Schnitzen von Figuren verkürzt, heisst es von Sigrist.

Nach dem Mittagessen im Restaurant Schlüssel galt es, per Zentralbahn den Kantonshauptort Sarnen zu erreichen. Hier stand der frühere Rektor der Kantonsschule Sarnen, Constantin Gyr-Limacher bereit, um die Ausflügler mit dem geschichtlichen und architektonischen Erbe Sarnens und mit dessen heutiger wirtschaftlicher Bedeutung be-

kannt zu machen. Der Bummel durch Sarnen führte, vorbei an der eindrücklichen Holzfassade des Doppelhauses am Grund, zur Dorfkapelle Maria Lauretana, die der einstige Bewohner jenes Doppelhauses, Landammann Niklaus Imfeld, um die Mitte des 16. Jahrhunderts in Auftrag gegeben hatte. Im kühlen Kapelleninnern lud die Darstellung der Wappen sämtlicher Obwaldner Landammänner dazu ein, ein kleines Who is Who der Obwaldner Politik zu erwerben.

Contantin Gyr benützte eine Pause auf dem steilen Weg zum nahen Burghügel Landenberg, dem historischen Zentrum Obwaldens, dazu, um auf den Hexenturm hinzuweisen. Dieser war im 13. Jahrhundert als Teil einer grösseren Burganlage errichtet und als Schatzturm, Munitionslager, Verhörlokal, Gefängnis und Museum gebraucht worden, ehe er seiner heutigen Nutzung als Archivturm und Aufbewahrungsort für das Weisse Buch von Sarnen zugeführt wurde.

Der Besuch des einstigen Landsgemeindeplatzes Landenberg galt nicht den heutzutage als „Event-Räumen“ nutzbaren beiden Gebäuden Schützenhaus und ehemaliges Zeughaus, wohl aber einem Blick auf den Kantonshauptort und dessen wohl grösstes Sorgenkind, die Sarner Aa. Zu normalen Zeiten ein harmloses, eher träge dahin fliessendes Gewässer, verlässt die Aa ihr Bett nur allzu schnell, wenn Unwetter dem Sarner See grosse Wassermengen zuführen – wie 2005 geschehen. Seither ringt Obwalden um die adäquate Weise, die Überschwemmungsgefahr ein für alle Mal zu bannen. Ein Entlastungstunnel oder eine Vertiefung des Flussbettes? Demnächst müssen die Obwaldner in einer Volksabstimmung darüber entscheiden.

(zusammengefasst von Anton Christen)

Die Mormonensite familysearch.org

Anton Christen

Ganz gleich, was man von den Mormonen und ihrer Kirche hält – es lohnt sich, der Internetadresse www.familysearch.org einen Besuch abzustatten - vor allem dann, wenn es gilt, Auswanderer nach Amerika und deren Nachfahren aufzuspüren. Seit einigen Monaten präsentiert sich die Site in einem neuen Gewand. Ihre Datenbanken enthalten noch mehr Namen von Ahnen, und die Suchfunktion wurde verbessert. Vor allem aber ist Familysearch dazu übergegangen, mehr und mehr Quellen – hauptsächlich Kirchenbücher und Zivilstandsakte, aber auch Register von Volkszählungen, militärische Urkunden, Gerichtsakte und dergleichen – von den zahlreichen freiwilligen Helfern überall auf der Welt indexieren zu lassen und dann integral als Scans ins Netz zu stellen, so dass sie bequem gesucht, gezoomt und heruntergeladen werden können.

Der Reiter „Trees" auf der Aufschlagsseite von www.familysearch.org führt zu einer Maske, welche die gezielte Suche nach Ahnen erlaubt, die in den beiden grossen Datenbanken von Familysearch, im Ancestral File und im Pedigree Resource File, enthalten sind. Die Datenbank Ancestral File, die ältere der beiden, geht auf eine Aufforderung der Mormonenkirche an ihre Mitglieder zurück, die biographischen Eckdaten der Ahnen über 4 Generationen hinweg einzusenden. Später wurde die Sammlung auch für die Einsendungen von Nicht-Mormonen geöffnet. 1978 angefangen, zuerst auf CD herausgebracht und schliesslich online zugänglich gemacht, enthält die Datenbank heute Informationen über rund 40 Millionen Personen. Aus Datenschutzgründen werden die Adressen dieser Einsender unterdrückt, so dass diese nicht direkt kontaktiert werden können. Die Angaben zu den einzelnen Ahnen enthalten auch keinerlei Zusatzbemerkungen oder Hinweise auf zugrundeliegende Originaldokumente. Obwohl Familysearch versichert, die ein und denselben Ahnen betreffenden Informationen verschiedener Einsender seien zusammengeführt worden, enthält die Datenbank viele Duplikate. Familysearch selber warnt davor, die Daten des Ancestral File einfach unbesehen zu übernehmen. Diese seien alles andere als fehlerfrei, sie sollten

von jedem Benutzer auf ihre Übereinstimmung mit Originaldokumenten überprüft werden.

Etwas besser steht es um das Pedigree Resource File, die zweite grosse Datenbank jüngeren Datums, auf die der Besucher von www.familysearch.org Zugriff hat. Im Unterschied zum Ancestral File kann hier jeder seinen eignen oder irgendeinen Stammbaum einreichen; die Daten werden nicht miteinander kombiniert. Diese Datenbank ist insofern zuverlässiger, als sie auch die vom Einsender beigefügten Bemerkungen und vor allem die Quellenangaben enthält. Sie enthält rund 200 Millionen Namen.

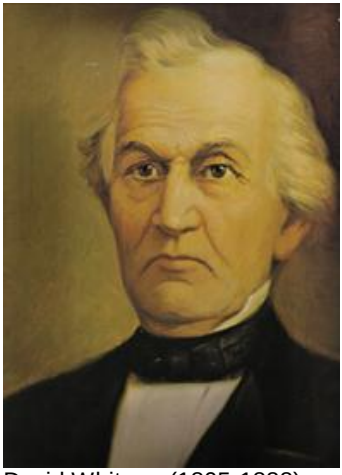
Die dritte grosse Datenbank der Mormonen, der Internationale Genealogische Index (IGI), kann wohl noch eine Weile auf der älteren Version von familysearch.org abgerufen werden, soll aber bald auch von dort verschwinden. Der IGI war ursprünglich für kircheneigene Zwecke geschaffen worden – damit Mormonen nachprüfen konnten, ob irgendeiner der von ihnen erforschten Verstorbenen bereits die sogenannten Tempeldienste erhalten hatte – die an lebenden Stellvertretern vollzogenen Rituale der Taufe, der Konfirmation (Bestätigung der Kirchenmitgliedschaft), des Endowments (eine Zeremonie zur Ausstattung des Mormonen mit den für den jenseitigen „Aufstieg“ notwendigen Kenntnissen) und der Siegelungen (der Eheleute aneinander und der Kinder an ihre Eltern). Die Mormonen nehmen an, dass das, was an rituellen Handlungen vollzogen und in ihren Büchern verzeichnet wird, auch im Jenseits seine Wirkung entfaltet – sofern es die Verstorbenen nicht ablehnen. In ihrem missionarischen Eifer taften oder siegelten Mormonen nicht nur ihre eigenen Ahnen, sondern auch historischen Persönlichkeiten und Figuren, unter ihnen auch solche, welche die Kirche nach Protesten wieder aus dem IGI entfernten musste, wie zum Beispiel Hitler. Jüdische Verbände geisselten die Taufen und andere Tempelrituale, die per Stellvertretung an jüdischen Opfern des Holocausts vollzogen wurde. Darüber hinaus war auch die IGI-Datenbank vom Fehlerteufel falscher Transkription, entstellender Namensschreibung und doppelter Einträge befallen. Inzwischen hat familysearch.org die Daten des IGI aufgeteilt. Diejenigen, die von der Kirche aufgrund der Einsicht in echte Quellen generiert worden waren, kamen in die Quellendatenbank. Die von den Mitgliedern eingesandten Daten wurden einer erst noch zu schaffenden Sammlung von „conclusion trees“ zugeteilt. Klar ist auch, dass der

(für Mormonen) wichtigste Teil des IGI, das Verzeichnis der Tempelrituale, nur noch Mitgliedern der Kirche zur Verfügung gestellt wird.

Die Family History Library in Salt Lake City

Zwar ist familysearch.org von Computern aus aller Welt her abrufbar. Aber den grössten Gewinn daraus erzielt nur, wer die in den Datenbanken gefundenen Angaben anhand der Quellen überprüft. Und dies kann am besten in der grossen Family History Library in Salt Lake City geschehen, weil hier Quellen in überwältigender Fülle vorhanden sind. Ihre stolze Selbstbezeichnung „weltgrösste geneaologische Bibliothek“ ist nicht von der Hand zu weisen. Wo sonst gibt es 2,5 Millionen Mikrofilmrollen, eine Million Fichen sowie 350 000 genealogische und historische Publikationen frei zugänglich unter einem Dach vereint? Es soll Familienforscher geben, die ihre Forschungen nach Salt Lake City verlegt haben, statt sich in vielen europäischen Staats- und Stadtarchiven mit ihren oft restriktiven Nutzungsordnungen herumzuschlagen. Wer steckenbleibt, kann sich an einen der vielen freiwilligen Helfer wenden, die hier Beratungsdienste versehen – oder sich an einen der vielen Personalcomputer setzen, um gratis ancestry.com abzufragen, die in Provo im Staat Utah domizilierte kommerzielle Genealogie-Site.

Wie viel – oder wie wenig – die Datenbanken der Mormonen leisten, lässt sich am besten anhand einer kleinen Ad-hoc-Recherche darstellen. Es geht darum, herauszufinden, ob jener David Whitmer, der in allen Ausgaben des Buches Mormon als Zeuge für dessen übernatürlichen Charakter aufgeführt wird, schweizerischer Abstammung ist, wie es der Name Whitmer (Witmer, Wittmer, Widmer) vermuten lässt. Zwar überwarf sich David Whitmer in den Pionierjahren des Mormonismus mit Joseph Smith, dem eigentlichen Gründer der Mormonen-Kirche, und schuf eine eigene kirchliche Gemeinschaft, die Church of Christ (Whitmerite). Aber er rückte auch nach seiner Exkommunikation durch Joseph Smith‘ Kirche nicht von seinem Zeugnis ab.


David Whitmer (1805-1888)

Laut der «Enzyclopedia of Mormonism» wurde David Whitmer am 7. Januar 1805 als Sohn des Peter Whitmer senior und der Mary Musselman Whitmer bei Harrisburg in Pennsylvania geboren. 1809 habe die Familie eine grössere Farm in Fayette im Staat New York übernommen. Hier habe David Whitmer durch Oliver Cowdery, einen Schreibgehilfen von Joseph Smith, vom Buch Mormon erfahren. Wie Smith und Cowdery in Pennsylvania immer stärker verfolgt worden seien, habe David Whitmer die beiden sowie Josephs Frau Emma ins Haus seines Vaters nach Fayette eingeladen. Hier sei die Übersetzung des Buchs Mormon im Juni 1829 fertiggestellt worden, und in Peter Whitmers Haus habe 1830 auch die erste Versammlung der (Mormonen-)Kirche stattgefunden.

Soweit stimmen alle konsultierten Biographen und Stammbäume David und Peter Whitmers überein. Über die Herkunft Peter Whitmers aber gibt es keinen Konsens. Folgt man dem quasi offiziellen, in Salt Lake City nur auf eine spezielle Bitte hin herausgerückten Verzeichnis der Tempeldienste, die Lebende für den 1854 verstorbenen Peter Whitmer und dessen Ahnen geleistet hatten (unter anderem die Verstorbenentaufe und die Siegelungen), so wurde der Vater des Mormonen-Zeugen David Whitmer am 14. April 1773 in Harrisburg,

Pennsylvania, als zwölftes von 14 Kindern eines Johann Peter Whitmer und einer Sarah Maria Salome Schütt geboren. Von diesem Johann Peter Whitmer heisst es, er sei am 12.Juli 1737 in "Hertzheim, Nassau Dillingsburghof Prussia" auf die Welt gekommen.

Man muss schon ein wenig googeln, um den Schleier über der merkwürdig-abstrusen Ortsbezeichnung „Herztheim Nassau Dillingsburghof Prussia“ zu lüften. Es zeigt sich, dass damit Herbitzheim im Krummen Elsass gemeint ist. Dieses gehörte im 18. Jahrhundert zur Grafschaft Nassau-Saarwerden und ist heute Teil des französischen Départements Bas-Rhin. Auch das im Verzeichnis der mormonischen Tempeldienste genannte Geburtsdatum Johann Peter Whitmers ist inkorrekt. Laut dem Tauf-, Ehe- und Sterbebuch der reformierten Kirchgemeinde von Herbitzheim wurde Johann Peter Wittmer (mit zwei „t“ geschrieben) am 19.9.1736 geboren. Er war der Sohn eines Samuel Wittmer und dessen „Hausfrau“ Barbara. Dieser Samuel Wittmer war, wie ein Taufbucheintrag in der reformierten Kirchgemeinde von Diedendorf im Krummen Elsass zeigt, am 17. April 1701 getauft worden. Als Eltern nennt das Taufbuch Hans Jacob Widmer und Elisabeth Hirtzeler (Hürtzeler). Überlegungen, woher die beiden dem Namen nach stammen könnten, führen ins Stadtarchiv Zofingen, zu den Tauf- und Ehebüchern, in denen viele Widmer verzeichnet sind. Ein Hans Jacob Widmer aus Küngoldingen (heute Teil von Oftringen) und eine Elsbeth Hürtzeler aus Uerkheim hatten am 9.9.1696 im damals bernischen Zofingen geheiratet.

Lässt sich beweisen, dass David Whitmers Vater Peter tatsächlich ein in Amerika geborener Sohn des vom Krummen Elsass her eingewanderten und von Schweizer Grosseltern abstammenden Johann Peter Wittmer war? In den Datenbanken der Mormonen sucht man vergebens nach einem solchen Beweis. Dagegen lässt sich einer vom amerikanischen Familienforscher Larry Cornwell im Internet publizierten Biographie Johann Peter Witmers entnehmen, dass dieser mit Sarah Maria Salome Schütt zwölf Kinder hatte, von denen keines 1773 geboren war. Larry Cornwell, selber ein Nachfahre Johann Peter Witmers, zitiert die von ihm benützten Quellen ausgiebig. Seinen Angaben kommt deshalb eine recht hohe Verlässlichkeit zu.

Dass etwas mit ihrer Version der Abstammungsverhältnisse nicht stimmen könnte, deuten die Mormonen in ihrem Tempeldienst-

Verzeichnis selber an, indem sie nämlich die Ausführungen zu David Whitmers Vater mit der klein und verschämt gedruckten Nebenbemerkung versehen, als „andere Eltern“ für Peter Whitmer kämen auch George oder Christian Witmer und Barbara Ebersole in Frage.

Nun kann man in den Datenbanken der Mormonen, vor allem im Pedigree Resource File, nach diesen „alternativen Eltern" suchen. Einen George Witmer, der mit einer Barbara Ebersole (wohl die amerikanische Variante von „Äbersold“) verheiratet gewesen wäre, kennen auf familysearch.org weder Pedigree Resource File noch Ancestral File. Dagegen liefern die Datenbanken gleich mehrere, von verschiedenen Autoren verfasste Stammbäume für das Elternpaar Christian Witmer und Barbara Ebersole. Danach stammt Christian Witmer von einem Peter Witmer ab, der kurz nach seiner Emigration nach Amerika um die Mitte des 18. Jahrhunderts eine Witwe namens Elisabeth Brubaker (Bruppacher), geborene Herr, geheiratet hatte.

Die Verfasser der verschiedenen Stammbäume sind aber zu unterschiedlichen Schlüssen über die Herkunft dieses Peter Witmer gekommen. Während die einen Richterswil in Zürich als Herkunftsort identifiziert haben wollen, nennen die andern Hasselbach in Deutschland. Nun gibt es leider mehrere deutsche Ortschaften mit dem Namen Hasselbach. Die genealogische Knacknuss wäre am leichtesten mit dem Sinsheimer Stadtteil Hasselbach gelöst, denn in den Kraichgau flüchteten im 17. Jahrhundert viele Schweizer Täufer. Ob Kenner der schweizerischen und deutschen Täufersgeschichte wie der Amerikaner Richard W. Davis das Rätsel lösen können?

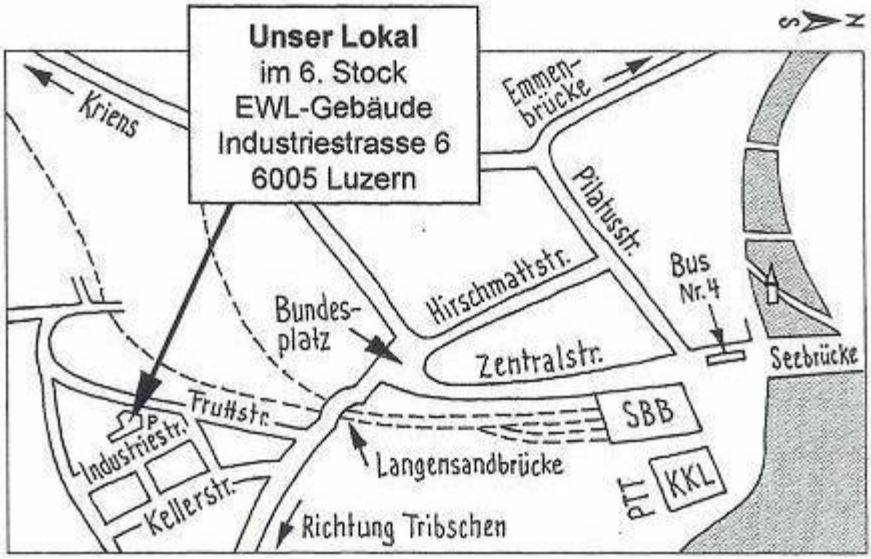
☼

Veranstaltungen 2012

27. Okt. 2012	Workshop Porträtarchiv
24. Nov. 2012	Vortrag von Friedrich Schmid über den Brauch des Hirsmändig
26. Jan. 2013	Generalversammlung
23. Feb. 2013	Vortrag
23. März 2013	Vortrag
27. Apr. 2013	Vortrag

Der Vorstand der ZGF

Obmann	Schmid Friedrich Arvenweg 10 8840 Einsiedeln 055 412 40 69	Mitglied	Remi Hurschler Brunnmatt 7 6330 Cham 041 783 17 92
Kassier	Bernhard Wirz Herrenwaldweg 5 6048 Horw 041 340 21 05	Mitglied	Anton Christen Loretohöhe 21 6300 Zug 041 740 04 07
Mitglied	Purtschert Hans Ruopigenring 105/8 6015 Luzern 041 250 07 39	Mitglied	Vakant
Revisor	Keller Markus Kantonsstr. 91 6048 Horw 041 340 21 24	Revisor	Christen Josef Kastanienbaumstr. 60 6048 Horw 041 340 24 44
		Homepage	www.genealogie-zentral.ch



Bus Nr. 4
Richtung Hubelmatt / Allmend

Haltestelle : Brünigstrasse